

Sarah Saxx



Ein kleiner Funken
Hoffnung





20 Tage bis Weihnachten



»Was machen wir heute Abend?«

Ich kuschelte mich an Fabian, der seit über einer Stunde vor seinem Laptop saß, und streichelte zärtlich über seinen nackten Unterarm. Er trug eines seiner weißen Hemden, die mir so gut an ihm gefallen und deren Ärmel er zu Hause aufkrepelte, sobald er sein Sakko aufgehängt hatte.

»Ich möchte das hier noch fertig machen.« Er deutete mit dem Kopf in Richtung Laptop, wobei er seine Stirn in Falten gelegt hatte.

»Was denkst du, wie lange das noch dauern wird?«

»Ich weiß nicht ... So ein Mist, wieso rechnet er mir das nicht aus, wenn ich die Zahlen hier eingebe?« Genervt entzog er sich meinen Zärtlichkeiten und kramte in seiner Aktentasche nach dem Taschenrechner, den er anschließend mit festem Tastendruck bearbeitete.

»Ich dachte vielleicht an einen gemütlichen Fernseh-abend ...«, wagte ich einen erneuten Versuch.

Einen Augenblick lang musterte er mich mit einem Lächeln von der Seite, worauf ich Hoffnung schöpfte.

»Klingt gut. Mach Wein auf, Schatz.«

Mit diesen Worten war seine Aufmerksamkeit für mich schon wieder vorbei. Ich versuchte, mir nicht anmerken zu lassen, wie sehr es mich kränkte, schon wieder auf dem Abstellgleis zu stehen, und ging in die Küche, wo ich einen guten Rotwein aussuchte und ihn langsam

über die Innenwand des Dekanters fließen ließ. Damit er atmen kann, hat mir Fabian mal erklärt.

Ich beschloss, noch einige Stücke Käse und Weintrauben auf einem Teller zu arrangieren. Fabian liebte Weintrauben und vor allem den weißen Schimmelkäse, bei dem ich ihm so gerne zusah, wenn er ihn aß. Er schloss dann jedes Mal beim ersten Bissen seine dunkelgrünen Augen und seufzte genussvoll.

Zusammen mit zwei bauchigen Rotweingläsern stellte ich alles auf den dunklen Holztisch vor unserer Couch und scrollte auf dem Tablet durch das Fernsehprogramm. *Nicht viel Auswahl!* Also legte ich zur Sicherheit noch zwei DVDs neben den Käseteller. Es waren Filme, die wir schon lange nicht mehr gesehen hatten, bei denen ich jedoch wusste, dass sie ihm gefielen. Als wir die DVDs das letzte Mal angesehen hatten, war Fabian noch Angestellter in einem Maklerbüro gewesen. Vor einem guten Jahr hatte er beschlossen, sich selbstständig zu machen. Ich war damals unheimlich stolz auf ihn gewesen – auch heute war ich es noch, obwohl ich mir das Ganze etwas anders vorgestellt hatte ...

»Liebeskomödie oder Actionfilm?«

Ich hoffte, Fabian so von seinem Computer weglocken zu können.

»Wie du willst«, lautete seine lapidare Antwort, wobei er nicht einmal von seiner Arbeit aufschaute.

Wie ich wollte. – *Ich* wollte seine Meinung zu dem Thema hören, würde mich freuen, wenn er den Film aussuchen würde. *Verdammt! Schon seit Monaten bestimme ich allein, was ich mir ansehe.* Aber ich biss mir auf die Zunge, denn ich wollte keinen Streit anfangen. Nicht heute Abend.

Ich ließ mich zurückfallen und legte meine Füße hoch. Mein Tag war anstrengend gewesen, und ich hatte mich

auf den Feierabend gefreut. Früher hatte mir Fabian immer den Rücken massiert, wenn ich einen solchen Tag gehabt hatte ... Früher. Ich kam mir schon wie meine Oma vor. »Früher war alles besser.« Irgendwie hatte ich mittlerweile eine leise Ahnung, was sie damit immer sagen wollte.

Missmutig schob ich mir ein Stück Käse in den Mund, eine Weintraube hinterher und schenkte mir ein Glas Rotwein ein. Wenn ich auf Fabian warten würde ... Ich wollte es nicht heraufbeschwören, aber dann ginge ich heute vermutlich leer aus. Ich zappte durch das Programm, suchte den Sender mit dem Actionfilm. Wenn ich schon die Wahl hatte, so konnte ich ihn vielleicht damit zu mir locken, wenn er hörte, für welchen Film ich mich entschieden hatte, denn da ging es schon richtig zur Sache.

Fabian drehte sich einmal kurz zum Fernseher, dann mit einem breiten Grinsen auf den Lippen zu mir und zwinkerte mir mit einem »Yeah!« zu. Meine Begeisterung hielt sich in Grenzen. Ich prostete ihm zu und trank einen großen Schluck, in der Hoffnung, mit dem Alkohol das traurige Gefühl in mir abzustumpfen.

Irgendwann, gut eineinhalb Stunden später, als der Film fast vorbei war, klappte Fabian seinen Laptop zu und kam doch noch zu mir auf die Couch. Ich hatte die Hoffnung ja schon fast aufgegeben, doch meine Freude währte nur kurz, da er wenig später vor Übermüdung einschlief.



19 Tage bis Weihnachten



Am nächsten Morgen wurde ich aus meinem Schlaf gerissen, als jemand meinen Slip nach unten schob. Verschlafen hob ich die Decke an und entdeckte dort Fabian.

»Was machst du da?«

»Mich bei dir entschuldigen.«

Sein reumütiger Dackelblick brachte mich zum Lachen. Er küsste sich über meinen Bauch hoch zu meinen Lippen.

»Es tut mir leid, Sophie, ich bin ein Idiot. Du hattest dir gestern Abend so viel Mühe gegeben.«

Immerhin bemerkte er, dass er einen Fehler begangen hatte. Was heißt »Fehler« ... Er hatte mich einfach enttäuscht. Dass er es jetzt so wiedergutzumachen versuchte, fand ich süß. Obwohl, wenn ich ehrlich war, hätte ich lieber mehr Zeit mit ihm als Sex. Wobei das ja auch Zeit mit ihm war. Nur nicht auf die Art, wie ich es mir seit Wochen, ja Monaten, wünschte. Aber ich nahm, was ich kriegen konnte, schlang meine Arme um seinen Nacken und küsste ihn zurück.

Keine fünf Minuten später lag ich völlig irritiert in dem zerwühlten Bett und starrte Fabian mit verwirrtem Blick hinterher, der in Richtung Badezimmer ging.

»Was ... war das jetzt?«

»Was meinst du?« Er streckte seinen Kopf noch einmal durch die Tür und hob fragend seine Augenbrauen.

»Wieso hast du es so eilig?«

Ich hoffte, dass er jetzt nicht beleidigt war, aber hallo, was war verdammt noch mal mit mir? Ich hatte doch auch ein Recht darauf, auf meine Kosten zu kommen, oder etwa nicht?

»Es hat geschneit, ich muss noch Schnee räumen und mein Auto abkehren, sonst komm ich zu spät zur Arbeit.«

Und weg war er.

Zu spät zur Arbeit? Wer sollte sich daran stören, wenn er zu spät kam? Sein *Chef*? Welche Ironie! Verärgert schnaufte ich auf und lauschte, bis ich das Wasser in der Dusche rauschen hörte. Dann schwang ich mich aus dem Bett und suchte im Kleiderschrank meine Klamotten für den heutigen Arbeitstag heraus. Die Kleider und ein großes Handtuch über dem Arm, lief ich ins Gästebad im Erdgeschoss. Dort stellte ich mich unter die Dusche und ließ so lange das Wasser auf mich prasseln, bis das Warmwasser aufgebraucht war und mir kalt wurde.

Rasch trocknete ich mich ab und zog mich an. Dann lauschte ich in den Flur hinaus, wo ich Fabian pfeifen hörte. Ich zögerte. *Verdammt, ich habe einfach keine Lust, ihm heute Morgen noch einmal über den Weg zu laufen.* Zum Glück schlug in diesem Moment die Haustüre zu, und gleich darauf schabte die Schneeschaukel über den Asphalt auf unserem Parkplatz.

Ich ging in die Küche, in der auf der Arbeitsfläche zwischen Brotkrümel und Schmierflecken von der Butter Kaffeepulver verstreut war. Ein benutzter Teller stand neben dem Geschirrspüler, eine leere Kaffeetasse darauf. Seufzend öffnete ich die fast leere Geschirrspülmaschine und räumte Teller und Tasse hinein. Dann wischte ich mit einem feuchten Tuch Fabians Hinterlassenschaften von der Arbeitsplatte.

Ich wurde vielleicht sentimental – womöglich lag es auch an der besinnlichen Jahreszeit –, aber ich sehnte

mich danach, wie es gewesen war, als wir gerade erst zusammengezogen waren: die vielen schlaflosen Nächte voller Leidenschaft, das gemeinsame Frühstück, stundenlange Gespräche, das Geplänkel bei der Hausarbeit, das Luftschlösserbauen beim gemeinsamen Entspannen in der Badewanne.

Gemeinsam. Wieder seufzte ich tief, etwas, das ich in letzter Zeit viel zu häufig machte. So oft, dass es mir selbst schon auffiel. Draußen hörte ich ein Auto starten. Fabian fuhr zur Arbeit, ohne Verabschiedung oder Umarmung. Ohne den längst vergessenen Abschiedskuss. Den warf ich meinem Spiegelbild zu, als kleinen Trost sozusagen, der mit einem vorsichtigen Lächeln bedankt wurde. Dann schlüpfte ich in meine Boots und meinen dicken Mantel und machte mich auf den Weg zur Bushaltestelle.

Es verletzte mich, dass Fabian nicht merkte, wie es in mir aussah. Ich war mehr als enttäuscht darüber, in welche Richtung sich unsere Beziehung in der letzten Zeit entwickelt hatte – und, auch wenn ich es mir nur ungern eingestehen wollte, daran war ich mit schuld. Vor mich hin schimpfend stapfte ich über den eisigen Gehsteig – wütend, dass ich es einfach nicht schaffte, ihn endlich einmal darauf anzusprechen, was mich alles schon so lange an ihm störte. Und darauf, dass ich alles hinnahm und ihn in dem Glauben ließ, sein unmögliches Verhalten mir gegenüber wäre in Ordnung.

Meine Gedanken drifteten immer wieder ab, als ich im Büro Rechnungen kontrollierte. Ich hasste es, wenn ich bei dieser Arbeit nicht konzentriert war, da sich diese unliebsame Tätigkeit dann nur unnötig in die Länge zog. Aber ich musste ständig an die schnelle Nummer von heute Morgen denken und an das anschließende –

für mein Empfinden – gefühlskalte Verschwinden von Fabian.

Erneut dachte ich an die Zeit zurück, als wir frisch verliebt waren und nächtelang Sex hatten. Immer und immer wieder, bis wir aufeinander, ineinander einschließen. Wir konnten die Hände nicht voneinander lassen, küssten uns bei jeder Gelegenheit. Dass das im Laufe der Zeit abflauen würde, war mir natürlich auch damals schon bewusst gewesen. Aber ich hatte gedacht, gehofft, dass wir es immer beibehalten würden, uns zumindest zur Begrüßung und zum Abschied zu küssen. Wir waren immerhin noch kein altes, mürrisches Ehepaar.

Seufzend schob ich meine Sehnsucht beiseite, schüttelte den Kopf und nippte an meinem Glas Wasser, ehe ich mir die Rechnung zum vermutlich dritten Mal vornahm. Doch auch diesmal schien es mir nicht vergönnt, sie abzuschließen, denn mein Handy kündigte eine neue Nachricht an:

Alles in Ordnung mit dir? F.

Gut so, wenn ihm auffiel, dass etwas nicht stimmte. Ich tippte eine Antwort:

Wir müssen reden.

Spätestens jetzt musste er wissen, dass etwas zwischen uns nicht in Ordnung war.

Keine zehn Sekunden später klingelte das Telefon. Sofort pochte mein Herz wie wild, und ein Lächeln stahl sich auf meine Lippen. Wäre ich ihm gleichgültig, würde er nicht so schnell anrufen.

Fabian sparte sich eine Begrüßung, sondern kam sofort auf den Punkt. »*Wir müssen reden* klingt sehr nach Schluss machen.« In seiner Stimme schwang Unsicherheit mit.

»Hör zu, ich will das jetzt sicher nicht am Telefon besprechen. Ich bin in der Arbeit, und du hast sicher auch zu tun.«

Ich hörte ihn am anderen Ende heftig atmen. »Du willst mich also tatsächlich abservieren? Am Telefon?«

Er flüsterte nur, aber seine Stimme schnitt sich messerscharf in mein Herz, so voll Angst und Schmerz war sie.

»Nein, das will ich nicht. Nicht am Telefon und nicht zu Hause. Aber wir müssen reden. Mehr wollte ich dir nicht sagen.«

»Ist es wegen heute Morgen? Liegt es am Sex?«

»Ich ... nein ... und ja. Können wir bitte heute Abend darüber sprechen, Toni kann jeden Moment von seiner Besprechung zurückkommen, und ich werde garantiert *nicht* neben ihm mit dir über dieses Thema sprechen.«

Fabian schwieg. Ich sah ihn förmlich vor mir, wie er auf und ab lief, sich durch die Haare fuhr und über seine Stirn rieb, wie immer, wenn er angestrengt nachdachte und die Kontrolle über eine Situation zu verlieren schien.

»Also gut. Heute Abend.«

»Gut.«

»Dann ... bis später. Und ... Sophie?«

»Ja?«

»Ich liebe dich.«

Mit diesen Worten legte er auf. Ein dicker Kloß bildete sich in meinem Hals, und Tränen sammelten sich in meinen Augen. Und, als hätte er es gewusst, kam genau in diesem Moment Toni zurück ins Büro. Schnell versteckte ich mein Gesicht hinter dem Wasserglas und trank. Vielleicht würde ich so den Kloß wegspülen können. Toni setzte sich an seinen Schreibtisch und knallte einen Stapel Papiere vor sich, sodass ich mich fast am Wasser verschluckte.

»Sieht so aus, als würde die nächsten Tage noch verdammt viel Arbeit auf uns zukommen. Ich hasse den

Stress vor Weihnachten. Als hätte man nicht schon genug mit dem bescheuerten Fest zu tun. Geschenke kaufen, Baum schmücken und die Verwandtschaft, der man zumindest dieses eine Mal im Jahr nicht davonkommt. Einzig das Keksebacken macht Spaß. Hast du schon angefangen, Sophie?»

Ich war verwirrt, hatte nicht richtig zugehört, da mich das kurze Telefonat mit Fabian noch beschäftigte. »Womit angefangen?»

»Na, mit dem Backen.«

»Nein. Ich mach dieses Jahr keine Kekse.«

Toni sah mich verständnislos an. »Wieso das denn? Ich dachte, du liebst es, zu backen? Die Lebkuchen, die du letztes Jahr mitgebracht hast, waren der helle Wahnsinn! Ich hab extra noch keine gekauft, da ich gehofft habe, von dir welche zu bekommen.«

Ein Lächeln mühte sich auf meine Lippen. »Ich bin dieses Jahr irgendwie nicht in Stimmung. Aber du hast ja mein Rezept – du kannst ja welche für *mich* mitbacken.«

»Sophie, du weißt doch, dass ich schon lange aufgegeben habe, da sie nie so wurden wie deine.«

»Ach ja ... jetzt, wo du es sagst ...«

Nun musste ich doch kichern und erntete von Toni einen bösen Blick. Denn, was das Kochen und Backen anging, war er wahrlich ein Meister, was auch sein Körperumfang nicht verheimlichte. Aber aus welchem Grund auch immer wurde der Lebkuchen bei ihm nie so fluffig und saftig wie meiner.

»Na gut. Ich mach eine kleine Ausnahme und backe Lebkuchen. Aber nur, weil du es bist.« Und vielleicht schadete es ja auch nicht und ich würde dieses Jahr doch noch in Weihnachtsstimmung kommen.

Toni grinste von einem Ohr zum anderen. »Dafür übernehme ich diesen Fall.« Er winkte mit einem dicken

Stapel Papier, der gut zwei Drittel der Unterlagen vor ihm ausmachte.

»Das Angebot nehm ich gerne an.«

Mein Bein wippte nervös auf und ab, als ich die Zutaten für den Lebkuchen auf einen Einkaufszettel kritzelte, während ich auf Fabian wartete. Ich hoffte, unser Gespräch würde nicht in einem Streit ausarten, denn das wollte ich wirklich nicht. Aber es gab gewisse Dinge, die ich ihm sagen wollte – nein, musste –, weil ich mir sicher war, dass sich unsere Beziehung selbst ins Aus katapultieren würde, würden wir nicht daran arbeiten.

Normalerweise kam Fabian nie vor sechs Uhr abends nach Hause, und doch sah ich bereits um halb sechs alle paar Minuten auf die Uhr. Umso mehr war ich überrascht, als ich kurz darauf einen Schlüssel im Türschloss hörte, gerade als ich den Einkaufszettel in meine Geldbörse steckte, um morgen nach der Arbeit die Zutaten zu besorgen.

Übertrumpft wurde die ungewöhnliche Situation noch, als nicht Fabian das Wohnzimmer betrat, sondern ein riesiger Strauß roter Rosen auftauchte. Da hatte wohl jemand ein ziemlich schlechtes Gewissen. Oder einfach keine Ahnung, was los war, und mal vorsorglich Blumen gekauft, in der Hoffnung, das Richtige zu tun.

Ich machte mit einem knappen »Hi« auf mich aufmerksam.

»Hallo, Schatz. Die sind für dich.« Unbeholfen wedelte Fabian mit dem Strauß vor meinem Gesicht.

»Das will ich doch hoffen.« Ich wollte es eigentlich nicht so zynisch klingen lassen, doch die Worte hatten meinen Mund bereits verlassen, bevor ich sie zurückhalten konnte.

»Wie bitte?«

»Ich meine nur, du hast die Rosen doch sicher nicht für eine andere Frau gekauft?«

»Natürlich nicht. Denkst du das von mir? Denkst du, ich hab eine andere? Ist es das, worüber du mit mir reden willst?«, fuhr er mich leicht gereizt an.

Wortlos nahm ich den Strauß entgegen, vielleicht etwas zu wild und ruppig, und ging damit in die Küche, um ihn in eine Vase zu stellen. Fabian folgte mir mit einem großen Fragezeichen auf dem Gesicht.

»Ich weiß nicht mehr, was ich denken soll«, erklärte ich ehrlich.

Äußerlich wirkte ich wahrscheinlich emotionslos, zumindest legte ich meine ganze Konzentration in die Kontrolle meiner Gesichtszüge und in eine ruhige Stimme. Doch in mir tobte ein Gefühlsorkan. Am liebsten wollte ich schreien, weinen, toben. Alles gleichzeitig. Ich spürte, dass das sprichwörtliche Fass, in das es seit Monaten stetig hineintropfte, am Überlaufen war. Und ich wusste nicht, wie lange es noch dauern würde, bis alles aus mir herausbrach. Das Gespräch, vor allem Fabians Reaktion auf meine ... Vorwürfe ... würden es zeigen.

Ich zupfte die Blumen zurecht, bis sie hübsch angeordnet waren, und trug die Vase an Fabian vorbei, der wie angewurzelt und sichtlich mit der Situation überfordert mitten in der Küche stehen blieb. Meine Hände zitterten, als ich die Rosen auf den Tisch stellte, und mein Herz klopfte wild gegen meinen Kehlkopf.

Wieso, verdammt noch mal, kam von ihm keine Reaktion? Hatte ich ihn etwa überführt? War es das, weshalb er sich mehr und mehr von mir zurückzog? Hatte er tatsächlich eine Affäre?

Daran hatte ich, ehrlich gesagt, vorher noch gar nicht gedacht. Meine Frage von eben war eigentlich

eher scherzhaft gemeint gewesen. Dass er darauf jetzt so ernst und leicht entnervt reagierte, machte mich dann doch stutzig.

Plötzlich legte ich sein ganzes Verhalten der letzten Monate auf eine Waagschale: die vielen Abende, an denen er noch eine »Hausbesichtigung mit Kunden« gehabt hatte, zu einem »Geschäftssessen« musste oder eine »Besprechung« in seinem Büro stattgefunden hatte und nicht einmal seine Sekretärin ans Telefon gegangen war ...

Mir wurde schwarz vor Augen. Ich wusste nicht mehr, wie ich es zum Sofa schaffte. Ich war nur froh, als ich endlich saß, denn ich war mir sicher, meine Beine hätten mich keine Sekunde länger getragen. Ich lehnte mich zurück, vergrub meine Finger Halt suchend in eines der vielen roten Kissen, als sich meine Welt wie wild um mich zu drehen begann.

Mir wurde speiübel, und alles, was ich dagegen tun konnte, war, meine Augen zu schließen. Ich lauschte meinem Atem, der viel zu heftig Sauerstoff in meine Lungen sog. Mein Magen krampfte sich zusammen, und ich spürte, wie sich Schweiß auf meiner Stirn und meiner Oberlippe bildete.

»Sophie?«

Seine Stimme nur knapp vor meinem Gesicht ließ mich erschrocken die Augen öffnen.

»Liebes ... ich weiß nicht, wie du auf die verrückte Idee kommst, aber es gibt niemanden.«

Fabian ließ sich neben mich aufs Sofa sinken, nahm meine Hände in die seinen und sah mir in die Augen. »Ich liebe nur dich. Nur dich ganz allein. Mein Herz gehört nur dir!«

In meinem Kopf hallten seine Worte nach. Vielleicht war es ja tatsächlich so, wie Fabian sagte, und ich sah schon Gespenster. Ein merkliches Zeichen dafür, dass

mir alles zu viel wurde. Aber ganz ließ sich der Gedanke an eine Affäre nicht aus dem Kopf vertreiben, sosehr ich mir alles schönreden wollte. Ich spürte einen kleinen Stich tief in mir drinnen, und mein Magen verknotete sich. In seinen Augen suchte ich nach der Wahrheit, aber ich hatte das Gefühl, den Mann vor mir kaum zu kennen.

Sein Herz gehört also nur mir – was für ein Schwachsinn! Zu den Spekulationen, ob nicht doch eine andere mit im Spiel war, mischte sich Wut, und endlich sprudelte etwas davon an die Oberfläche, ließ sich nicht mehr von mir im Zaum halten. All die Monate, in denen ich mir immer und immer wieder auf die Zunge gebissen und meine Vorwürfe hinuntergeschluckt hatte, war ich um Zurückhaltung bemüht gewesen. Unserer Beziehung wegen, um die Harmonie zu bewahren, die schon längst verschwunden war. Doch jetzt war ich am Ende meiner Kräfte.

»Falsch!« Meine Stimme zitterte, als ich mich aufsetzte, war viel zu laut und zu überdreht, aber ich konnte sie nicht kontrollieren. »Falsch! Du bist ein verdammter Lügner!«

Fabian wurde blass, öffnete seinen Mund, wollte gegenhalten, aber ich ließ ihn nicht zu Wort kommen.

»Du liebst nicht nur *mich*. Oder nein ... ich bin mir nicht mal mehr sicher, was du noch für mich empfindest. Das Einzige, das ich weiß, ist, dass du deine Arbeit liebst. Du stellst sie über mich, über unsere Beziehung ... über alles!«

Erschöpft ließ ich mich wieder zurück in die Kissen sinken und legte meinen Arm über die Augen. Eine Träne löste sich aus meinem Augenwinkel und versickerte im Ärmel meiner Bluse.

»Es tut mir leid. Du hast vollkommen recht, ich bin ein Idiot. Ich setze alles aufs Spiel, was mir was wert ist, nur wegen des blöden Jobs. Das ...«

»Wieder falsch!«

Wütend starrte ich ihn an. Am liebsten hätte ich ihm eine geschauert, so sehr regte er mich in dem Moment auf.

»Falsch, denn es ist kein *blöder* Job! Es ist ein verdammt guter Job. Du verdienst mehr denn je damit, und vor allem macht dir die Arbeit Spaß. Aber du hast noch immer eine Freundin, die deine Aufmerksamkeit braucht ...«

Bei den letzten Worten brach meine Stimme weg und ging in ein Schluchzen über, das ich mit aller Kraft zu verhindern versuchte – vergebens.

Kräftige Arme legten sich um mich. Ich konnte mich nicht einmal dagegen wehren, obwohl ein kleiner – sturer – Teil in mir Abstand suchte. Doch eigentlich *wollte* ich ihn an mich drücken, mein Gesicht an seiner Brust vergraben und seinen Duft einatmen, bis mir schwindlig wurde. Was ich aber viel mehr wollte, war, dass wieder alles so wurde wie vorher. So, wie es gewesen war, bevor Fabian beschlossen hatte, sein eigenes Unternehmen zu gründen. Ehrlich. Echt. Leidenschaftlich. Mit einer verbundenen Gemeinsamkeit, dem schönen Gefühl, zu zweit zu sein.

Mein Herz tat weh, schon so lange Zeit. Doch ich hatte bisher immer den Schmerz in mir verdrängt, wollte ihn nicht wahrhaben. Seit heute Morgen war es jedoch das erste Mal so richtig real für mich: Ich spürte das Band nicht mehr, das uns bisher zusammengehalten hatte. Ich hatte das Gefühl, alles, was mir Halt und Sicherheit gegeben hatte, unsere Liebe, das Vertrauen, einfach alles geriet plötzlich ins Schwanken, und es war nur eine Frage der Zeit, bis es mich mitreißen würde.

Fabian war total überfordert mit meiner Reaktion. Er wollte mich umarmen, entschied sich dann aber anders.

Er öffnete seinen Mund, als wollte er etwas sagen, doch er schloss ihn wieder. Irgendwie war es auch verständlich, denn ich hatte ihm zwar immer wieder gesagt, dass ich Zeit mit ihm verbringen möchte, doch wie weh mir seine Zurückweisungen wirklich taten, hatte ich ihm bisher noch nie gezeigt und erst recht nicht darüber gesprochen. Vorsichtig hielt er mich dann doch fest und strich mir langsam über den Rücken. Normalerweise begann er sofort, wenn er ein Problem erkannte, es zu analysieren und Lösungswege zu suchen. Doch heute schwieg er einfach. Und es war in dem Moment vielleicht auch das Beste. Denn zuerst wollte ich alles loswerden, was mir auf dem Herzen lag.

Nach einer Weile beruhigte sich mein Schluchzen, die Tränen wurden weniger, und mein Herzschlag war nicht mehr in meinem Hals zu spüren. Fabian rückte etwas von mir ab. Sein Hemd war auf der Brust völlig durchnässt, doch es schien ihn nicht zu stören. Er suchte Blickkontakt mit mir. Ich hatte jedoch noch nicht die Kraft, in seine Augen zu sehen.

Er griff hinter die Couch in das kleine Regal, auf dem eine Taschentücherbox stand, und stellte sie auf meinem Schoß ab. Schniefend zog ich zwei Tücher heraus und wischte mir meine Wangen trocken, ehe ich mir geräuschvoll die Nase putzte.

»Was war denn das eben?«

Fabian flüsterte mit sanfter Stimme, vermutlich aus Angst, einen erneuten Heulkampf bei mir auszulösen.

Ich atmete tief durch und setzte dann mit dem ersten Dolchstoß an. »Du tust mir weh!«

Verwirrt vergrößerte Fabian den Abstand zwischen uns und fuhr mit seiner Hand über meinen Oberschenkel, während er ein »Sorry« murmelte.

»Nein, nicht an meinem Bein ... hier drinnen.«

Flüsternd zeigte ich auf meine Brust, in der mein Herz immer noch schwer polterte. Fabians Blick zerriss es mir fast, so schmerzverzerrt sah er mich an.

»Aber ich sagte doch schon, dass ich dich liebe. Wie kann ich dir wehtun ...?«

»Du verstehst es wirklich nicht, oder?«

Mit verzweifelmtem Blick schüttelte er langsam den Kopf. »Tut mir leid.«

Ich wischte mir über mein erhitztes Gesicht, stieß geräuschvoll meinen Atem aus. Dann drehte ich mich ihm etwas entgegen, schaffte es aber nicht, seinem Blick standzuhalten.

»Du stößt mich ständig von dir. Immer, wenn ich deine Nähe suche, bringst du Abstand zwischen uns. Du hast eine Mauer zwischen uns errichtet, und ich habe keine Chance, sie zu überwinden.«

»Was ...?« Er verstand noch immer nicht. »Aber heute Morgen ...«

»Heute Morgen hast du mit mir geschlafen, ich weiß. Aber es war weder liebevoll noch zärtlich, noch kam ich auf meine Kosten.«

»Nicht? Aber ... ich dachte ... du hast doch gestöhnt ...« Fabian blickte mich Hilfe suchend an.

»Ja, weil ... es hat wehgetan.«

»Aber wieso hast du nichts gesagt?«

Als Antwort konnte ich nur mit den Schultern zucken. Ich wusste es nicht so richtig – ich hatte ihn vielleicht nicht verletzen wollen, wollte ihn nicht von mir stoßen in dem winzigen Moment der Nähe, den wenigen Minuten der Aufmerksamkeit ... Irgendwie irre: Er tat mir weh, und ich sagte nichts, weil ich ihn nicht verletzen wollte ...

Fabian drückte mich fest an sich, so fest, dass ich schon Angst hatte, es würde mir gleich die Luft zum

Atmen nehmen. Aber ich ließ es zu, denn ich wusste, es tat ihm unendlich leid. Und er konnte noch nicht mal was dafür, denn ich hätte ihn ja tatsächlich darauf aufmerksam machen können.

Als er seinen Griff wieder etwas lockerte, holte ich erst mal tief Luft, ehe ich mit meiner Erklärung fortfuhr. Denn ich wollte ihm alles sagen. Vielleicht verstand er dann endlich, wie sehr ich ihn brauchte.

»Du bist so sehr mit deiner Arbeit beschäftigt, Fabian. Ich find es toll, dass du dich so reinhängst. Aber so kann es nicht mehr weitergehen. Du investierst so viel Zeit in deine Arbeit wie andere Leute in zwei Jobs. Es ist in Ordnung, wenn du ein gewisses Pensum an Stunden abarbeitest – du bist immerhin auch sehr erfolgreich mit dem, was du tust. Aber bitte, vergiss nicht darüber, dass du eine Freundin hast, die dich braucht. Bitte, vergiss mich nicht ...«

Fabian schnappte nach Luft. »Aber, Schatz, wie könnte ich dich vergessen? Du bist mein Engel, mein Sonnenschein. Ohne dich geht gar nichts!«

»Dann zeig es mir! Zeig mir, dass du mich brauchst, dass ich in deinem Leben noch eine Rolle spiele!«

»Aber ... das tue ich doch. Erst heute hab ich die Einfahrt freigeschaufelt, damit du nicht ausrutschst, wenn du das Haus verlässt.«

Was sollte ich da noch darauf erwidern? Sprachlos schüttelte ich den Kopf.

»Hast du es nicht gesehen, als du heute Morgen ...«

»Fabian! Du. Verstehst. Mich. Nicht.« Mit zusammengeknautschten Zähnen mühte ich jedes Wort hervor, so fest, dass mein Kiefer schmerzte. War er wirklich so blöd, oder stellte er sich so?

»Dann erklär es mir, Sophie.«

»Verdammt noch mal, das versuche ich doch bereits die ganze Zeit! Du bist nie da für mich, ständig steht

deine Arbeit an erster Stelle. Immer, wenn ich Zeit mit dir verbringen will, weist du mich zurück, sagst mir, dass du nur *kurz* noch etwas tippen musst. Bis du dann tatsächlich bei mir bist, sind Stunden vergangen. *Stunden!!*«

Es war endgültig vorbei mit meiner Geduld. Ich schrie ihn an, bis sich meine Stimme überschlug, schrie ihm meinen ganzen Schmerz entgegen. Die Tränen rannen erneut über meine Wangen, doch es war mir egal. Fabian sollte ruhig sehen, *wie* weh mir sein Verhalten tat.

Und bevor er erneut etwas Blödes sagen konnte, was womöglich noch mehr in mir zerstörte, stand ich auf, ging wie ferngesteuert zum Garderobenschrank, aus dem ich meinen Mantel holte, und schlüpfte in meine Boots. Ich schnappte mir seinen Autoschlüssel und knallte mit aller Kraft die Haustüre zu. Als ich den Motor startete, konnte ich im Augenwinkel Fabian erkennen, der in der offenen Haustür stand und in seine Stiefel schlüpfte.

»Komm schon, spring an!«

Der Motor hustete kurz auf, bevor er zu schnurren begann und ich den Rückwärtsgang einlegte. Mit Schwung schoss ich aus der Ausfahrt. In dem Moment war ich heilfroh, dass in unserer ruhigen Straße kaum Verkehr war und ich keinen Unfall verursachte. Dann legte ich den ersten Gang ein und trat das Gaspedal durch. Fabian konnte ich nur noch im Rückspiegel erkennen, wie er mir auf der Straße hinterherlief und nach wenigen Metern aufgab.

»Möchtest du wirklich nicht darüber reden? Ich mach mir große Sorgen, Liebes ...«

Mit leerem Blick starrte ich in die Teetasse vor mir und schüttelte träge den Kopf. Meine Mutter saß mir am Esstisch gegenüber, an dem ich schon als kleines

Kind Löcher in die Tassen und Teller gestarrt hatte. Aber damals noch nicht wegen eines gebrochenen Herzens, sondern weil ich glaubte, mit dieser Beharrlichkeit gegen das Essen protestieren zu können.

»Dein Vater hat heute neue Lichterketten besorgt. Er will unser Haus so schmücken, wie die in Amerika dekoriert sind. Du weißt schon, jene, die die Straßenbeleuchtung in den Schatten stellen.«

Lieb von meiner Mama, mich auf andere Gedanken zu bringen – und es klappte sogar kurz. Denn bei der Vorstellung musste ich schmunzeln. Das passte zu meinem Vater. Er begann mit dem ersten Fallen der Blätter, die Familie mit Weihnachtsliedern zu beschallen. Ohne Rücksicht auf Verluste!

Bisher war nur im Inneren meines Elternhauses das Hobby meines Vaters erkennbar. Angefangen mit Tischläufern mit Rentieren, Weihnachtspyramiden aus Holz, Christbaumkugeln auf Kunstschnee in Gläsern, Weihnachtsgirlanden, leuchtenden Papiersternen, goldenen Engeln und der obligatorischen Weihnachtskrippe war alles zu finden. Und mein Vater hatte Glück – meine Mutter hatte nichts dagegen, nach seinen Anweisungen zu dekorieren.

Wenn man als Kind damit aufwächst, gewöhnt man sich daran. Gezwungenermaßen. Es hat mich sogar in gewisser Weise angesteckt, denn auch ich ließ regelmäßig mehr als der Durchschnittsbürger die Weihnachtsdeko in unsere vier Wände einziehen. Doch dieses Jahr hielt es sich sehr in Grenzen. Ich stellte zwar wie jedes Jahr einige Dekorationsteile an ihren angestammten Platz, aber es war bei Weitem nicht so weihnachtlich wie die Jahre davor.

Fabian schien es entweder nicht zu bemerken oder er sagte einfach nichts. Auch nicht, dass ich normalerweise

Mitte November mit dem Keksebacken begann, es jetzt aber schon Dezember war. Vielleicht war es ihm auch einfach gar nicht aufgefallen. Die Gedanken an ihn ließen den Schmerz wieder aufkommen, und ich kämpfte gegen die Tränen.

»Mama, hattet ihr mal schwierige Zeiten?«

Meine Stimme zitterte, und ich war froh, überhaupt einen vollständigen Satz hervorzubringen.

»Schwierig im Sinne von ...?«

»Na ja. Dass es nicht mehr zwischen euch beiden passte. Dass du das Gefühl hattest, ihr lebt zwei unterschiedliche und nicht ein gemeinsames Leben.«

Meine Mutter betrachtete mich eingehend, und, obwohl es mich brennend interessierte, hatte ich witzigerweise Angst vor ihrer Antwort. Denn es war ein Thema, über das ich mir zuvor nie Gedanken gemacht hatte. Meine Eltern gehörten für mich einfach zusammen. Sie existierten für mich nur als Einheit, und zwar als eine, die für meinen Eindruck funktionierte.

Bei vielen meiner früheren (Schul-)Freunde hatte ich die Scheidung ihrer Eltern mitbekommen, und bei keinem Paar hatte es vorher nicht schon von Weitem danach ausgesehen. Zumindest für die Kinder. Alle berichteten von regelmäßigem Streit, einige suchten stundenweise Zuflucht in meinem Kinderzimmer, bis sich daheim die Wogen wieder etwas geglättet hatten.

Ich hatte immer angenommen, dass es zwischen meinen Eltern passte. Ich hörte sie nur ganz selten diskutieren, und das in einer relativ normalen Lautstärke. Aber sie versöhnten sich immer wieder, redeten über alles und waren nie nachtragend. Vielleicht war das ihr Erfolgsrezept. Vielleicht war es falsch von mir gewesen, das Haus zu verlassen? Vielleicht hätte ich Fabian zuhören sollen, anstatt vor ihm davonzulaufen? Vielleicht hätte

ich schon viel früher etwas zu ihm sagen sollen? Vielleicht, vielleicht ...

»Dein Vater und ich, Sophie, wir *leben* zwei unterschiedliche Leben. Aber wir leben diese zwei Leben miteinander. Jeder macht, was er will, aber es gibt Zeiten, in denen wir eins sind.«

Ich zuckte etwas zusammen.

»Mama, ich will jetzt ehrlich nichts über euer Sexleben hören ...« Alles, was recht ist, aber das ging mir dann doch zu weit.

Meine Mutter schmunzelte. »So hatte ich das jetzt auch nicht gemeint. Dein Vater und ich frühstücken jeden Morgen gemeinsam. Wir essen zusammen zu Mittag, und das seit fünfunddreißig Jahren, wie du weißt. Wir schaffen es nicht, jeden Abend gemeinsam zu essen, aber das macht auch nichts. Wir haben einen gemeinsamen Freundeskreis, mit dem wir regelmäßig was unternehmen, und natürlich sind da auch noch die gemeinsamen Nächte. Aber keine Angst, ich geh nicht ins Detail.« Sie zwinkerte mir zu.

»Und das ist ausreichend?«

»Na ja, die meisten Abende verbringen wir im selben Raum, aber du weißt, dass dein Vater gern ein Buch liest, während ich häkele oder stricke, während der Fernseher läuft. Das ist aber auch nie ein Problem gewesen, wir sind ja zusammen.«

Gedankenverloren rührte ich in meiner Teetasse. Vielleicht sah ich doch alles viel zu kritisch. Immerhin war Fabian auch bei mir, im selben Raum. So, wie meine Eltern zwei unterschiedlichen Tätigkeiten in einem Zimmer nachgingen, so taten es Fabian und ich auch. Oder nicht?

Doch eigentlich wusste ich, dass ich mich nur selbst belog. Denn es *war* ein Unterschied vorhanden. Nämlich

der, dass sich meine Eltern dabei eine Couch teilten. Dass sie sich, während sie ihren Leidenschaften nachgingen, auch unterhalten konnten. Mein Vater las meiner Mutter gerne auch mal Textpassagen vor, und meine Mutter hielt dann in ihrer Arbeit inne und beobachtete ihren Mann mit verliebtem Blick. So, als hätte er für sie die Zeilen geschrieben.

»Aber um noch einmal auf deine Frage zurückzukommen ... Natürlich gab es auch Zeiten, in denen ich das Gefühl hatte, wir würden einander entgleiten. Solche Phasen hat man vermutlich immer wieder in einer Beziehung. Vor allem dann, wenn sich eine gewohnte Situation ändert. Wenn man plötzlich Kinder hat, die Aufmerksamkeit fordern und Schlaf kosten. Wenn man den Job verliert und Geldsorgen hat. Wenn der Partner in Pension geht und man plötzlich rund um die Uhr aufeinanderklebt. Man muss sich mit jeder neuen Situation arrangieren. Glaub mir, Sophie, die Zeit vor zwei Jahren, als dein Vater in den Ruhestand ging, war auch für uns nicht einfach. Ständig stand er neben mir, sah mir zu, was ich im Haushalt und Garten machte, und dachte, er müsse mir dabei zur Hand gehen. Es machte mich rasend!«

»Und wie habt ihr die Situation gelöst? Mal abgesehen davon, dass du ihm einen Tennisschläger gekauft hast?«

Meine Mutter schmunzelte und nippte am Tee.

»Nun, ich hab ihm fixe Aufgaben zugeteilt. Er hat inzwischen den Einkauf übernommen, er entsorgt den Müll, und er kocht montags, mittwochs und freitags. Frag nicht, wie schwer es für mich war, ihm diese Aufgaben zu überlassen, ohne mich einzumischen.« Ein warmes Lächeln legte sich auf die Lippen meiner Mutter.

Ich konnte gut nachvollziehen, was das für eine Umstellung für sie gewesen sein musste. Sie war Perfektio-

nistin durch und durch, und im Grunde konnte man es ihr nur schwer recht machen. Das gehörte wohl auch zum Älterwerden dazu, dass man immer gelassener wurde. Und doch fragte ich mich erneut, ob ich tatsächlich einfach alles hinnehmen sollte, ob ich es einfach akzeptieren sollte, dass ich für Fabian zur Nummer zwei geworden war.

Angenommen, wir hätten ein Baby? Dann wäre Fabian auch meine Nummer zwei. Aber wäre dann nicht auch das Baby bei *ihm* die Nummer eins? Oder wäre die Reihenfolge für ihn: Arbeit – Baby – ich?

Wir hatten zwar schon ein paar Mal darüber gesprochen, aber im Moment konnte ich es mir nicht vorstellen. Ich könnte es nicht ertragen, wenn er dann trotz des Kindes noch immer arbeiten würde wie ein Tier.

»Soll ich dir ein paar Kekse einpacken?«, unterbrach meine Mutter meine Gedanken.

»Ja ... sehr gerne. Woher weißt du, dass ich nicht genug Vorrat zu Hause habe?«

»Du hast dir noch nicht meine Keksformen ausgeborgt.«

Müde lächelnd nickte ich. »Gut, dass du es erwähnst. Die hätte ich glatt vergessen.«

ENDE DER LESEPROBE.

Ich hoffe, ich konnte dich neugierig machen, wie die Geschichte von Sophie und Fabian weiter geht.